

Die neue Maß- und Gewichtsordnung.

Die Entwicklung von Handel und Verkehr und die Wandlungen auf sozialem Gebiet haben Änderungen des aus dem Jahre 1868 stammenden Maß- und Gewichtswesens notwendig gemacht, die in dem Gesetz vom Jahre 1908 verwirklicht und am 1. April 1912 in Kraft getreten sind. Da diese Änderungen teilweise von erheblicher Bedeutung für unser Wirtschaftsleben sind, lohnt es wohl, sich über die Einzelheiten klar zu werden. Das neue Gesetz dehnt zunächst den Bereich der Geschäftspflicht erheblich aus. So unterliegen Bierfässer von jetzt ab der Geschäftspflicht und ebenso alle Förderwagen und Fördergefäße im Bergwerksbetriebe, die zur Ermittlung des Arbeitslohnes dienen. Auch auf die Konsumvereine, Genossenschaftsmolkereien und andere Vereine, deren Geschäftsbetrieb sich auf die Mitglieder beschränkt, ist die Geschäftspflicht ausgedehnt. Auch der

Großhandel

muß sich in Zukunft geechter Maße und Gewichte bedienen, selbst wenn er nicht in offenen Verkaufsstellen stattfindet. Entgegengesetzt ist man dem Publikum durch Zulassung des Vierteljahres und des Halbjahres. Der Bundesrat hat die Vollmacht erhalten, weitere Gegenstände in die Geschäftspflicht einzubeziehen und Gegenstände, die nach der Fassung des Gesetzes eichpflichtig sein könnten, davon auszunehmen. Auch kann der Bundesrat für bestimmte Arten von Betrieben, insbesondere im Verkehr mit dem Ausland, die Anwendung von Meßgeräten zulassen, die nicht auf dem metrischen System beruhen. Von diesen Vollmachten hat der Bundesrat bereits Gebrauch gemacht. So sind die Wassermeßer, die Maße der Feldmeßer, und gewisse Lebrun in Molkereifabriken von der Eichpflicht befreit. Bei der Herstellung von Textilwaren und für den

Verkehr mit dem Ausland

auch für einige andre Waren ist die Benutzung fremder Maße und Gewichte zugelassen. Mit diesen Erleichterungen sind die Wünsche der betretenden Handels- und Gewerbetreibenden erfüllt. Eine zweite große Neuerung bezieht sich darauf, daß mit wenigen Ausnahmen von jetzt ab alle eichpflichtigen Gegenstände der Nachweispflicht unterliegen; d. h. sie müssen in bestimmten Fristen — von zwei Jahren, für einige Ausnahmen von drei Jahren — zur Nachweisung vorgelegt werden. Bisher war die Sorge für die Eichhaltung seiner Meßgeräte jedem selbst überlassen; wer unrichtige Meßgeräte benutzte, verfiel einer Strafe. Dies hatte große Unzuträglichkeiten und Schädigungen im Geschäftsverkehr zur Folge, da die Gewerbetreibenden dieselbe nicht entscheiden konnten, ob ihr Meßgerät noch richtig war oder nicht. Durch die Neuordnung der

Nachweisung

wird das Publikum vor Fälschungen geschützt, wenn die Gegenstände ordnungsmäßig dem Eichbeamten vorgelegt sind. Dabei ist die Organisation so getroffen, daß die Eichmeister zum Zwecke der Nachweisung Bereisungen ihrer Bezirke vornehmen, für welche Tag und Ort amtlich bekannt gemacht werden. Gegenstände, die noch kein Jahreszeichen tragen, weil sie vor dem 1. April 1912 geeicht sind, müssen im Jahre 1914 beziehungsweise 1915 zur Nachweisung vorgelegt werden. Durch die neue Maß- und Gewichtsordnung ist ein weiterer Schritt zur Vereinheitlichung des Maß- und Gewichtswesens im Reich getan; denn Bayern hat auf gewisse Sonderrechte auf diesem Gebiet im wesentlichen verzichtet. Interessant ist, daß durch die neue Maßordnung auch die Quadratrate ausgeglichen worden ist. Hinfort rechnet man nach Hektar und Ar, bezw. Quadratmetern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Ankunft Kaiser Wilhelms in Wiesbaden soll nach den bisher getroffenen

Anordnungen am 15. Mai erfolgen. An diesem Tage beginnen auch die Festvorstellungen im königlichen Hoftheater, die jedoch noch nicht festgelegt sind.

* Es steht nunmehr fest, daß Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin Ende April, wenn der Urlaub des Herrn von Neuenberg abläuft, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika wird. Der Herzog ist ein genauer Kenner unserer ostafrikanischen Kolonie, die er mehrfach bereist hat.

* Die überall in der Öffentlichkeit verbreitete Ansicht, daß die Ostmarkenzulage trotz des abnehmenden Entschlusses des Reichstages für das Jahr 1912 einwweilen doch gezahlt werde, da das Reichslandgesetz dies zulasse, ist durchaus irrtümlich. Das Reichslandgesetz für 1912 legt nur die Posten des allgemeinen Reichshaushaltsplanes in Kraft, die bereits genehmigt sind oder überhaupt noch nicht aus Mangel an Zeit beraten werden konnten. Es soll also eine Staudung vermieden werden. In Sachen der Ostmarkenzulage aber hat der Reichstag vor dem 1. April, der als Zahlungstag in Betracht kommt, mit erheblicher Mehrheit in der zweiten Lesung des Posthaushaltsplanes zum Ausdruck gebracht, daß er die Zahlung verweigert. Unter diesen Umständen kann also die Regierung nicht anders, als zum 1. April Gelder, die sonst als Zulage verteilt worden wären, in der Staatskasse zurückzuhalten. Da an der Ostmarkenzulage nicht nur Beamte der Reichspostverwaltung, sondern auch einige andre Reichsressorts beteiligt sind — auf die Post entfallen nur etwa 85 Prozent — so ist die Reichspostverwaltung allein vorderhand nicht in der Lage, irgendwelche Schritte zur weiteren Klärung der Zukunft zu unternehmen.

* Unter Wänderung eines früheren Erlasses haben sich der Minister des Innern und der Finanzminister damit einverstanden erklärt, daß fünfjährig bis auf weiteres der Einführung einer Steuer auf das Halten von Ragen in Städten nicht grundsätzlich entgegengetreten wird, falls die Steuererläge sich in einem angemessenen Verhältnis zu den Sägen der am Orte gültigen Hundesteuerordnung halten. Es wird jedoch einer eingehenden Prüfung der Ragensteuerordnung hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit und ihrer Zulässigkeit vom Standpunkte des Tierzuchtbesitzers aus bedürfen. Die üblichen Vorschriften der Hundesteuerordnungen können nicht ohne weiteres auf die Ragensteuer übertragen werden. Insbesondere verbietet sich die Kennzeichnung der verzeuerten Ragen durch Halsband und Marke, weil die Ragen bei ihrem gewohnheitsmäßigen Schläfen durch enge Spalten und Löcher sowie beim Klettern leicht am Halsbande hängen bleiben und dadurch einem qualvollen Tode überliefert werden.

Osterreich-Ungarn.

* Die ungarische Krise, die entstanden war, weil die Regierungsgegner in der bei langem Kriege umstrittenen Wehrfrage keine Zugeständnisse machen wollten, hat jetzt eine überraschende Wendung gefunden. Kaiser Franz Joseph hat den Ministerpräsidenten Kluen neuerdings mit der Bildung eines Ministeriums betraut und in dem diesbezüglichen Handschreiben angedeutet, daß er gegebenenfalls entschlossen sei, abzugeben, falls die ungarische Nation in ihrer Mehrheit darauf bestünde, die Kronrechte der Herrscher bezüglich der Armee einzuschränken. Graf Kluen-Hederbary hat darauf die Bildung des Kabinetts übernommen und sich dem Kaiser gegenüber verpflichtet, daß Ungarn gegenwärtig nicht das Recht der jährlichen Rekrutenbewilligung — das ist der Kernpunkt der Streitfrage — erstreben wolle. Es wird also, wie bisher, weiter gewartet! Bezüglich der beabsichtigt gewesenen Abdankung Kaiser Franz Josephs melden Budapestblätter, daß der Monarch auch Kaiser Wilhelm, als er auf der Korzurreise in Wien weilte, Mitteilung gemacht habe. Kaiser Wilhelm habe hierauf ausgerufen: „Ganz unmöglich! Dem Kaisertrium würde gerade jetzt der Frieden Europas schwer gefährdet!“ Nur durch die weiteren dringendsten Vorstellungen des Deutschen Kaisers sei endlich Franz

Joseph von seinem Vorhaben abgestanden und habe hierauf an Kluen-Hederbary die Forderung gestellt, das Ministerium wieder zu übernehmen.

England.

* Im Unterhause erklärte der Erste Lord der Admiralsität, Churchill, auf eine Anfrage, ob der Austausch von Nachrichten über Marine-Angelegenheiten bereits zwischen England und irgend einer Macht stattgefunden: „Ich habe erklärt, daß die Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen Austausch von solchen Nachrichten voranschreiten. Ich wünsche zurzeit keine Erklärung nicht hinzuzufügen.“

Italien.

* Die anfängliche Kriegsbegeisterung in Italien faßt jetzt merklich ab. In ganz Oberitalien fanden am Sonntag Versammlungen statt, an denen alle Bevölkerungsschichten teilnahmen und in denen die Einleitung von Friedensverhandlungen gefordert wurde. Die einzelnen Redner wiesen darauf hin, daß die Behauptung der Türken, der Krieg sei für sie verhältnismäßig billig und könne jahrelang dauern, sich durchaus bewahrheitet. Aus Anlaß dieser Versammlungen kam es an mehreren Orten auch zu schweren Ausschreitungen, so daß wiederholt Militär einschreiten mußte.

Afrika.

* Im Innern Marokkos ist es zu heftigen Kämpfen zwischen den Truppen des Sultans und einigen aufrührerischen Stämmen gekommen, die sich der Einführung der französischen Schutzhoheit widersetzen wollen. Hier werden die französischen Truppen noch manchen harten Strauß auszufechten haben, ehe die Regierung in Paris die Früchte des Marokko-Vertrages in aller Ruhe genießen kann.

Ägypten.

* Obwohl der ehemalige Schah Mohammed Ali Persien verlassen hat, kämpfen seine Anhänger weiter für ihn. Da auf diese Weise die ruhige Entwicklung aufs äußerste gefährdet wird, haben England und Rußland beschlossene Truppen gegen die Rebellen zu entsenden. Die Auslösung Persiens vollzieht sich also aberaus schnell.

Der zweite Südpolüberwinder.

In Karoo, an der Küste von Neuseeland, langte dieser Tage die „Terra Nova“, das Schiff der englischen Südpolarforschung, an und überbrachte folgende Meldung des Kapitäns Scott: „Ich verbleibe hier noch einen weiteren Winter hindurch, um mein Werk fortzusetzen und zu vollenden.“ Scott hatte diese Nachricht am 3. Januar, als er sich noch 150 Meilen vom Südpol entfernt befand, nach Mc Murdo Sound, wo die „Terra Nova“ seiner wartete, abgeleitet. Das Schiff konnte mit der Abreise nicht länger zögern, weil es sonst im Treibeis eingetroffen wäre. Die Hoffnung der Engländer, daß Scott den Pol vor oder doch bald nach Amundsen erreichen werde, muß jetzt aufgegeben werden. Es scheint vielmehr, daß der englische Forscher auf Hindernisse gestoßen ist, die seiner Südpolarfahrt in diesem Jahre ein Ende gemacht haben. Der Polarwinter steht vor der Tür und er wird den nächsten Sommer abwarten müssen, ehe er seinen Versuch wiederholen kann. Die „Morning Post“ traut dem englischen Forscher jedoch ein geradezu tollkühnes Unternehmen zu. Sie meint, daß es Scott weniger darum zu tun sei, den Südpol zu erreichen, nachdem er vielleicht bereits gehört habe, daß Amundsen ihm zuvorgekommen ist, vielmehr vor habe, das Festland zu durchqueren, sobald er die Küste an einer seinem Ausgangspunkte fast entgegengesetzten Stelle erreichen würde. Wahrscheinlich habe die „Terra Nova“ Befehl erhalten, seiner an der Küste von Graham Land zu warten, das der deutschen Expedition unter Leutnant Filchner als Ausgangspunkt dient, und es sei wohl möglich, daß die deutsche und englische Expedition einander begegnen würden. Im Gegenlag zu den englischen Blättern, die nach Amundsens Südpolbestimmung behaupteten, Scott

sei ebenfalls am Pol gewesen, und die jetzt so kleinlaut sind, behauptet Ernest Shackleton, der im vorigen Jahr dem Pol sehr nahe kam, im „Evening Standard“, Kapitän Scott habe wahrscheinlich seit der Abreise des Boten am 3. Januar den Südpol erreicht und sei dann nach seinem Winterquartier zurückgegangen, um sich dort mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen. Er habe reichlich Zeit zur Erreichung des Pols gehabt, ehe der antarktische Winter begann. Dies sei jedoch nicht der einzige Zweck seiner Expedition gewesen. Auch habe Scott selbst nie an eine Weisheit nach dem Pol gedacht. Seine wissenschaftlichen und geographischen Arbeiten würden dauernde Früchte zeitigen. — Frithjof Nanzen, der führende norwegische Polfahrer, der bekanntlich vier Winter im Nordpolareise zubachte, erklärte, Kapitän Scott habe sicher den Südpol im Laufe des Monats Januar erreicht. Über den ersten Winter in den Südpolargegenden veröffentlicht Scott folgenden Bericht: „Während der ersten vier Wintermonate war die Temperatur bei unserer Station selten über 40 Grad unter Null, sie sank oft sogar bis 50 Grad Celsius unter dem Gefrierpunkt. Ein eifrig kalter Wind brauste über die Eisfläche. Das Stationsleben brachte viele Arbeit mit sich. Die Tiere mußten bewegt werden, auch die wissenschaftlichen Arbeiten wurden nicht vernachlässigt. Wir waren guten Mutes und unterhielten uns manchmal mit Fußballspiel. Bei Kap Crozier an der Eisbarriere beobachteten wir eine Temperatur von 60 bis 77 Grad Ralte. Wir machten hier interessante Beobachtungen über das Brutgeschäft der Kaiserpinguine und erhielten vor allen Dingen außerordentlich wertvolle Belegungen über die Entwicklungsgeschichte dieses seltsamen Vogels. Auf einem Ausfluge wurden einige unserer Mitglieder von einem furchtbaren Orkan überfallen. Das von ihnen aufgeschlagene Notzelt wurde samt der Ausrüstung von dem Sturm fortgerannt. Am andern Morgen nach einer furchtbar verbrachten Nacht fanden sie das Zelt fast unberührt zwischen Moränen. Unter den großen Entbehrungen und unter den außerordentlichen Kältegraden litt unser Gesundheitszustand schwer. Während der sommerlosen Monate gestaltete sich das Leben auf der Eisbarriere unheimlich schwierig. Im August lehnte die Sonne zurück, die Temperatur war im Frühling verhältnismäßig milde. Ende September wurde eine telephonische Verbindung mit Outpoint hergestellt. Die Entfernung beträgt 25 Kilometer. Die Drahtverbindung leitete äußerst nützliche Dienste. Infolge der Arbeit, die wir in der Station hatten, konnten wir im Frühling keine weitere Reise unternehmen. Die Motorischlittenabteilung bewährte sich außerordentlich vorteilhaft, und es ist außer Frage, daß sich große Möglichkeiten zur Benutzung der motorischen Zugkraft in den antarktischen Regionen ergeben.“ Folgenden Bericht sandte Kapitän Scott bei seinem Vormarsche nach dem Südpol, der am 2. November vom 81. Grad nördlicher Breite aus unternommen wurde: „Nach einer ziemlich guten Reise trafen wir die Motorischlittenexpedition an, die uns auf dem 80. Grad erwartete. Zwei Motorischlitten waren infolge Motorschadens unbrauchbar geworden. Im allgemeinen war der Erfolg der Motorischlitten zufriedenstellend. Sie bilden ein sehr zuverlässiges Beförderungsmittel. Die weitere Reise wurde durch Schneefürne beeinträchtigt. Die Ponys zogen trotz der widrigen Verhältnisse glänzend vorwärts. Kapitän Dats, der ihre Verpflegung unter sich hatte, ist das höchste Lob zu zollen. Am 4. Dezember erreichten wir den 83. Grad nördlicher Breite. Durch einen vier Tage langen Schneesturm wurden wir aufgehalten. Wir hatten schließlich damit zu tun, die Ponys und die Zelte auszugraben. Dann stieg die Temperatur auf + 35 Grad Fahrenheit (+ 2 Grad Celsius). Bis jetzt war ein derartiger Sturm in diesen Gegenden nicht bemerkt worden. In einer Nacht bedeckten 18 Zoll weicher Schnee die Oberfläche. Schließlich mußten wir Ponys töten, weil wir kein Futter mehr für sie hatten, und Futter für die Hunde brauchten. Die Hunde leisteten uns zwar danach bessere Dienste, aber die Schlitten konnten nur leicht beladen werden.“

Ein stiller Mensch.

22] Roman von Paul Blich.

(Fortsetzung.)

Das ärgerte Kurt nun zwar sehr und machte ihn über die Wagen nervös, so daß er oft erregt und ganz rilllos umherlief, aber dennoch sanken sein Mut und seine siegesichere Hoffnung auch jetzt noch nicht, und er tröstete sich damit, daß auch für ihn noch der rechte Moment kommen würde, der ihm sein ersehntes Glück bringen würde.

Natürlich tat Tante Marie alles, ihn in diesem sicheren Glauben nach Kräften zu bestärken.

Nur von einem hörte und sah man noch immer nicht das geringste.

Zwar hatte ja Bruno fast immer still und zurückgezogen in seinen Wänden gelebt, dennoch war er in früheren Jahren manchmal, wenn auch nur auf eine Stunde, zu einigen der größeren Festlichkeiten erschienen; in diesem Winter aber sah man ihn nirgends.

Alle Einladungen, die nach Schönan kamen, wanderten in den Ofen. Einsam und allein sah er auf seinem Gut und kümmerte sich um seinen Vorgang der Außenwelt; und da alle Feldwege tief verschneit, auch nur schwer passierbar waren, so wurde er nur selten von Besuchern heimgejuchelt. Seine einzige Passion war jetzt die Jagd.

Aber einmal drang doch ein Lebenszeichen vom Schauplatz der Festlichkeiten zu ihm.

Bei einem Gang durch den Wald traf er den neuen Förster, einen flotten, schneidigen

Kerl. Und der berichtete von dem letzten Kasino- ball in Werdenberg, den er mitgemacht hatte.

Katholisch drehte sich alles, wovon er sprach, um die schöne junge Frau. Das sei ein direktes Ereignis für Werdenberg. So was Entzückendes habe man seit Jahren hier nicht gesehen. Alle Männer seien bis über die Ohren verschossen und alle Frauen möchten plagen vor Reiz und Eifersucht. An gewissen Chancen aber scheine doch der Kurt, dieser Teufelskerl, zu haben, und man rechne denn jetzt auch schon ganz allgemein damit, daß er demnächst die ebenso schöne wie reiche junge Frau heimführen werde.

Still und gelassen hörte Bruno zu. Nicht ein Wort oder eine Frage tat er dazwischen. Nicht ein einziges Mal wurde er unruhig, nicht einmal suchte er mit der Wimper. Ruhig, als ginge ihn alles das durchaus nichts an, ließ er den andern reden und reden.

Und als sie sich am Kreuzweg trennten, schüttelte er dem Förster kräftig die Hand, sagte ihm ein freundliches „Auf Wiedersehen!“ und ging still seinen Weg weiter.

Aber so ruhig, wie sein Äußeres war, sah es in seiner Brust nun doch nicht aus.

Es hatte nur des Anstoßes bedurft, und wieder stand sein ehelicher Haß in lobend heller Flamme.

Allo wirklich, es sollte wirklich wahr werden, dieser junge Elegant sollte wahrhaftig die Ausertorene heimführen!

Er griff sich an den Kopf, immer wieder und wieder, — er konnte so etwas nicht verstehen!

Während sich er die Zähne zusammen, wütend umlammerte er seinen Knotenstock, und finstler drohend ward sein Blick.

Er haßte ihn! Ja, ja, er haßte ihn mit wilder Leidenschaft. Ihn, der ihm alles genommen, der ihm nun auch das Letzte, das Beste noch nahm. Ja, ja, er haßte ihn unsagbar!

Und er richtete den Blick zum Himmel empor und seine Lippen flüsterten: „Du, der du über uns thronst, du große Macht, du unbegreifliche Kraft, du große Güte und Liebe, die wir stumm und staunend anbeten, die wir tagtäglich aufs neue erkennen und fühlen, du wunderbare Allmacht, ich flehe zu dir, inbrünstig flehe ich: Du bist nicht! Du bist diese schreiende Ungerechtigkeit nicht! Verschmetze ihn! Vernichte ihn! Ja, ja, räume ihn mir aus dem Wege! und gib sie mir, nur mir allein! denn ich liebe sie ja! ich liebe, ich bete sie ja an! gib sie mir, Herr Gott! gib sie mir allein!“

Und zuletzt wurde aus seinem Flüstern ein lauter Ton, und mehr und mehr schwoh er an, und die Schlußworte schrie er wie in wildem Schmerz in den stillen Wald hinein.

Aber mit einmal hielt er inne und erschraf über seine eigene laute Stimme. Weinabgeängstigt sah er sich um. — Wenn ihn jemand gehört hätte!

Es wahr ja Wahnsinn, was er gebetet hatte. Wenn nur der Förster ihn nicht noch gehört hätte!

Und mit einmal seufzte er um, ließ den Weg zurück, so schnell es in dem tiefen Schnee nur

möglich war und eilte nach Hause. In sein Zimmer schloß er sich ein und brütete in dumpfer Wut sinnend, sich ankündend, sich martierend, vor sich hin.

Angstvoll sah seine junge Wirtin ihn kommen, so scheu und erregt ihn vorüber huschen und dann in seinem Zimmer verschwinden.

Mit tränensüchtigen Augen sah sie ihn nach und hörte das Schloß einschlagen.

So ging es jetzt ja oft, alle paar Tage kam so etwas vor.

Mit bebendem Herzen, still und geduckt, schlief sie sich fort.

Mitte Dezember, bevor noch starker Frost kam, arrangierte die Kasino-Gesellschaft ihre Schlittenpartie.

Wie alljährlich sollte es durch den Wald bis zur Oberförsterei gehen, dort im Restaurant würde man Kaffee trinken, und dann auf demselben Wege zurück nach Hause.

Da das Wetter mild war, fanden sich sehr viel Teilnehmer, so daß eine stattliche Anzahl bunter Schlitten zusammenkam.

Wie gewöhnlich huldigte wieder alles der schönen Frau, die mit Onkelchen zusammen in einem der ersten Schlitten dahinsauerte.

Quell flangen die Schlittengeläute, und die eleganten weißen Decken blähte der Wind an, — es war eine Bombe, so über die weiche Bahn dahin zu saufen.

„Brachivoll siehst du aus, Madel!“ lästerte der Alte ihr sichernd zu. „Kein Wunder, wenn du alle Männerherzen in Brand steckst!“ Sie lächelte nur stumm dazu. Ihre Gedanken waren ganz anderswo, die wanderten